

Predigt zur Verabschiedung der Masterstudierenden „Überfluss“

Marburg, 2. Juli 2025

I.

Zweierlei gilt es zu bedenken und zu verschränken, weil Ihr, liebes Vorbereitungsteam, zwei Wörter in eines verschachtelt habt: In den „Überfluss“ hat sich der Gang „über den Fluss“ hineingeschlichen. Am Tag der feierlichen Zeugnisverleihung mag man auf das Studium und die Prüfungen so zurückblicken, als habe man einen reißenden Strom durchquert und sei nun sicher ans Ufer gelangt.

An welchen Strom sollen wir dabei denken? Hoffentlich nicht an den Fluss Lethe, von dem die griechische Mythologie weiß, dass ihn die Seelen der Verstorbenen in der Unterwelt durchqueren müssen. Von seinem Wasser trinkend verlieren sie alle Erinnerung an ihr vorheriges Leben. Wenn man, so wie ich, ein bisschen maliziös ist, könnte man manchmal den Eindruck gewinnen, dass Examenskandidat:innen im Moment der Zeugnisübergabe schlagartig alles, aber auch restlos *alles* vergessen, was sie im Studium gelernt haben. Jedenfalls kann man Predigten hören, die diesen Eindruck erwecken. Alle Anwesenden seien von diesem Verdacht feierlich ausgenommen! Dafür waren Sie alle viel zu engagiert und existentiell bei der Sache. So wie ich Sie erlebt habe, waren die Moduleinheiten für Sie mehr und anderes als eine lästige Pflichtübung. Sie wollten etwas mit Ihrem Studium. Deswegen ist es folgerichtig, dass der Titel des Gottesdienstes auf ein ganz anderes, freilich auch etwas mythisches Gewässer anspielt: auf die Errettung des Volkes Israel beim Durchzug durch das Schilfmeer.

Damit stellen Sie sich hinein in die Erinnerung an das zentrale Heilsereignis des Alten Bundes: den Exodus, den Auszug aus der Sklaverei. Sie vergegenwärtigen sich den Auszug in die Freiheit, in jenes gelobte Land, in dem sprichwörtlich „Milch und Honig“ fließen. Über den Fluss geht es in das Land des Überflusses. Als alttestamentliche Lesung haben wir nicht den Durchzugsbericht im Buch Exodus gewählt, was nahe gelegen hätte. Sondern wir haben einen Abschnitt aus dem Buch des Propheten Jesaja gehört, in dem der Prophet auf den Auszug aus Ägypten zurückschaut. Es ist für ihn – wie für uns – ein Ereignis, das in ferner Vergangenheit liegt und das er für seine Gemeinde neu vergegenwärtigt. Wenn man sagt, der Exodus sei das zentrale Heilsereignis in der Geschichte des alten Israel, dann muss man ja gleich jene schicksalhafte Brechung hinzudenken, dass das Gelobte Land im Laufe der Geschichte wieder und wieder verloren gegangen ist. Die großen Propheten

ringen um Antworten auf die quälende Frage, ob Gott seine Verheißungen etwa wieder zurückgenommen und sein Volk verstoßen habe.

Im babylonischen Exil macht der Verfasser des zweiten Teils des Prophetenbuches, den wir etwas behelfsmäßig als Deuterocesaja bezeichnen, seinem Volk Mut, dass Gott seine Versprechungen immer noch wahr machen will und kann. Wie einst aus Ägypten wird er Israel nun aus Babel, aus dem Land der Chaldäer, herausführen. Dabei verwendet Deuterocesaja die Metaphorik des Exodus: „So spricht der Herr, der im Meer einen Weg und in starken Wassern Bahn macht, der ausziehen lässt Wagen und Rosse, Heer und Macht“. Aber dann variiert er die bildliche Szenerie: Das Volk sitzt aktuell in der Wüste und in der Einöde. Dort wird Gott jetzt einen Weg freilegen und Wasserströme hervorsprudeln lassen. Für die Angesprochenen scheint das unrealistisch zu sein. Dem setzt der Prophet entgegen, sie sollten nicht an das Vorige denken, sich abfinden mit dem, wie es nun einmal gekommen ist. Sondern: „Siehe, ich will ein Neues schaffen, jetzt wächst es auf, erkennt ihr's denn nicht?“

II.

Man hat die Sprüche der Propheten nicht einfach im Archiv abgelegt, weil sie sich irgendwann erfüllt hätten. Sondern man hat sie tradiert und teilweise fortgeschrieben. Die Hoffnung, von der sie künden, war immer größer als das Vorfindliche. Ihr Anspruch und ihre Verheißungen war nie einfach abgegolten. Es liegt auf dieser Linie prophetischer Logik, wenn wir ihre Verheißung heute auf uns beziehen.

Viele von Ihnen haben sich entschlossen, nach dem Studium in den kirchlichen Dienst zu treten. In den letzten Wochen und Monaten haben Sie Gespräche mit Landeskirchen geführt und einen Vikariatsplatz zugewiesen bekommen. Die Vorfreude auf das Kommende steht vielen von Ihnen ins Gesicht geschrieben. Lassen Sie mich dennoch einen Wermutstropfen beimischen: Führt der Schritt vom Studium in den Kirchendienst wirklich über den Fluss zum Überfluss? Es ist kein Geheimnis und Sie sind sich dessen bewusst: Die äußere Situation unserer Landkirchen ist wahrhaft nicht vom Überfluss gekennzeichnet. In manchen Gegenden und Gemeinden passt wohl eher das Bild von der Wüste. Wir erleben es ganz hautnah hier im Fachbereich, wie die früheren Ströme der Studienanfänger:innen austrocknen und verdunsten. Wer materiellen Überfluss für sich selbst sucht, ist im Kirchendienst ohnehin falsch aufgehoben. Dürr schaut es aber auch aus bei der Zahl derer, die eine Predigt hören wollen oder eine Kasualhandlung nachfragen. Es werden kleiner werdende Zahlen und Strukturen sein, mit denen Sie (und wir alle) umgehen müssen.

Bevor wir uns, wie das in kirchlichen Insiderkreisen gerne geschieht, nun ganz im Verfallsnarrativ verlieren, sperren wir unsere Ohren weit auf und horchen lieber

dem Propheten zu. Selbst wo wir uns auf ganz verdorrtem Erdreich wännen, bleibt die Zusage Gottes bestehen. Wasserströme neuer Formen von Glaube und Kirche können aufbrechen, wo wir es nie vermutet hätten. Da und dort regt sich neues Leben, ein neues Fragen nach Gott zwingt sich durch die Ritzen des Asphalts grauer Diesseitigkeit. „Jetzt wächst es auf, erkennt ihr's nicht?“

Das ist das erste, was ich Ihnen wünschen möchte, unabhängig davon, ob Sie sich auf das Vikariat vorbereiten oder, mit den Einsichten unseres Studienganges im Gepäck, auf andere Weise Ihren Glaubensweg weitergehen: Dass Sie achtsam aufmerken auf das, was mitten im rasanten Verfall unserer volksskirchlichen Strukturen neu aufbricht. Der Überfluss, den Sie erleben werden, besteht nicht mehr in großen Mitgliederzahlen. Er könnte aber bestehen in der Intensität der Begegnung mit Menschen, die neu anfangen, nach dem Glauben zu fragen.

III.

Begegnung mit Menschen: Darum geht es in der zweiten Lesung, wo uns vor Augen gestellt wird, wie Jesus die Zwölf zu den Menschen sendet. Die Zwölf sollen zur Umkehr aufrufen, unreine Geister austreiben und die Kranken mit Öl salben. Es geht um ein dreifaches Heilwerden des Menschen: geistig, psychisch und physisch. Ein anspruchsvolles Programm! Wir würden schnell eine lange Liste an Kenntnissen und Fähigkeiten zusammenstellen, die man für die Bewältigung dieser ganzheitlichen Aufgabe mitbringen muss. Bei Jesus klingt das anders: Die Zwölf sollen lediglich einen Wanderstab, Schuhe und ein Hemd (und auch wirklich nur eines) mitnehmen. Genauso lang ist die Liste der Utensilien, die die Zwölf *nicht* mitnehmen sollen: kein Brot, keine Tasche, kein Geld im Gürtel. Wo die Zwölf die Botschaft des Herren verkündeten und die Menschen darüber heil wurden, da haben sie nicht überzeugt durch Wohlstand, Finanzmittel, Knowhow oder trendige Ausstattung. Man muss nur diese abgerissenen Zwölf anschauen, um zu erahnen, was Luther am Ende seines langen Theologenlebens gemeint hat: „Wir sind Bettler, das ist wahr.“ Wer diesen Satz am Anfang eines Theologenlebens, am Anfang seines Studiums sagt, der ist nur faul. Wer ihn am Ende sagt, könnte weise sein. Vom Fluss der Lethe darf man nicht zu früh kosten. Aber am Ende aller theologischen Wege steht doch die tiefe Einsicht, dass nicht wir es sind, die die Kirche bauen. Nicht unsere wissenschaftlichen Einsichten sind es, nicht die Bücher und Vorträge, nicht unsere rhetorischen Künste, unser organisatorisches Geschick oder unsere seelsorgerlichen Fähigkeiten. Durch das alles hindurch ist es Gott selber, der wirkt und fügt, wo wir nur staunend davor stehen können. Es ist dies mein zweiter Wunsch für Sie (und uns alle): Dass wir im Dienst der Gemeinde auch heute noch erleben, wie Ströme der Gnade nicht aufhören zu fließen.

IV.

Und dafür haben Sie sich in diesem Gottesdienst einen speziellen Segen gewünscht. Das Organisationsteam war mit der aparten Idee an mich herangetreten, ich möge Sie am Schluss des Gottesdienstes mit Öl salben. An sich eine schöne, zum „Überfluss“ passende Idee. Denn das Öl ist in der mediterranen Welt der Inbegriff der Fülle und des guten Lebens. Was die konkrete Ausgestaltung des Ritus angeht, war ich aber zögerlich und auch ratlos. Wie macht man so etwas? Welches Öl soll wohin aufgetragen werden? Muss man dafür einen neuen Ritus erfinden? Und da ist mir während unseres Gesprächs die rettende Eingebung gekommen. Den Ritus gibt es ja schon längst! Sie haben Glück, einen Ostkirchenkundler um diesen Gottesdienst gebeten zu haben. Denn ich habe mich erinnert an einen sehr schönen Brauch im byzantinischen Nachtgottesdienst. Einst dauerten diese Gottesdienste vor den Hochfesten wirklich eine ganz Nacht hindurch. Um die Gläubigen bei Kräften und bei Laune zu halten, wurden etwa in der Hälfte der Feier Brot und Wein zur Stärkung gereicht und wohlriechendes Öl auf die Stirne gezeichnet.

Der Ritus hat natürlich auch eine symbolische Ebene. Es werden immer fünf Brote gesegnet zur Erinnerung an Jesu wunderbare Brotvermehrung. Das passt gar nicht schlecht zu unserem Thema „Überfluss“. Der Überfluss, von dem wir sprechen, stellt sich dann ein, wenn der Herr das Wenige, was wir mitbringen, in seine Hand nimmt, es segnet und in eine Fülle hinein verwandelt, die wir uns nie hätten vorstellen können. Ich werde also nachher Brot und Wein mit der in der Ostkirche vorgesehenen Formel segnen. Wir teilen Brot und Wein, wenn wir nach dem Gottesdienst noch ein wenig beisammen bleiben und in der Kühle des Kirchenraums das weitere Programm erwarten. Und das Öl? Das wird mit Brot und Wein zusammen gesegnet. Und dann kommt ein Gerät zum Einsatz, den es nur im byzantinischen Ritus gibt: ein liturgischer Pinsel. Mit dem werde ich, so Sie mögen, Ihre Stirn kreuzförmig bezeichnen und Ihnen einen Segensspruch mit auf den Weg geben. Das machen wir im Gottesdienst gleich nach der Segnung von Brot, Wein und Öl. So dürfen am Ende Ihres Marburger Studiums neben all die gelehrigen Texten und Diskussionen einige elementare Zeichen treten: Öl, Brot und Wein. Sie machen uns sinnfällig gewiss, dass Gott mit uns geht durch alle Stromschnellen des Lebens hindurch, bis wir einmal in den Überfluss seiner beseligenden Liebe eintauchen werden.

Amen.

Karl Pinggéra